

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 37

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIE SEITE DER FRAU

Wenn nur noch mehr Frauen helfen würden!

„Wenn uns nur noch mehr Frauen helfen würden“, seufzte Frau Blumer, bei unserem Besuch der Dörraktion des zivilen Frauendienstes in der Turnhalle des alten Knabenwaisenhauses.

„Die Frauen Berns helfen immer, wenn man nur auf den richtigen Knopf drückt“, antwortete Fräulein Neuenschwander, und so ist es auch. Sie müssen es nur wissen, wie viele Hände noch notwendig sind, um die Herbsterte so auszunützen, wie es unsere Zeit verlangt. **Kein Kräutlein soll ungenützt verloren gehen, dörren müssen wir in ganz großen Quantitäten**, damit wir auch in der kommenden Winterszeit eine vitaminreiche Nahrung auf jeden Tisch bringen können.

Sechs große Öfen, von denen jeder zirka 100 kg faßt, stehen bereit, um die in reichen Massen gebrachten Gemüse und Früchte zu dörren. Die Körbe werden abgenommen, mit einem genau ausgefüllten Zettel versehen und der Inhalt jedes Korbes wird dann separat und wieder entsprechend vermerkt auf eine Hurde getischt und gedörrt. **Bei so genauer Arbeit sind Verwechslungen fast unmöglich.** Mit größter Aufopferung arbeitet das vorhandene Personal ohne jede Entschädigung von morgens früh bis abends spät, um möglichst dem ganzen Andrang von Gemüse, hauptsächlich Bohnen, gerecht zu werden. Bereits sind während 24 Annahmetagen zirka 9000 kg Dörrgut hergestellt worden und in Bümpliz, wo unter der Leitung von Frau Bilomen zwei Öfen arbeiten, konnten bis jetzt ebenfalls 2500 kg verarbeitet werden.

Außer dem von der Bevölkerung gebrachten Gemüse und Obst wird noch in großen Quantitäten von der Stadt selbst, zu Gunsten der sozialen Fürsorge gedörrt und zwar vor allem **Zulienne**. Und gerade um das zu bewältigen, wären noch viele Hände notwendig, denn dieses Gemüse muß erst an Ort und Stelle gereinigt und präpariert werden. Dafür reicht nun die Arbeitskraft der jetzt beschäftigten 20 Frauen nicht aus.

Im luftigen großen Estrich werden die so erzielten Borräte aufgestapelt, um dann in der gemüsearmen Zeit Verwendung zu finden. **Es wäre auch sehr wünschenswert, wenn sich die Frauen, die Ware zum Dörren bringen, genau an die vorgeschriebene Zeit halten würden und die einzelnen Gemüse mit mehr Sorgfalt zubereiteten**, denn z. B. weich gekochte Bohnen kann man nicht mehr dörren. Also **haltet euch genau an die Vorschriften**, dae ihr jederzeit in einem gedruckten Formular erhalten könnt, **damit nicht wertvolle Stoffe der Wirtschaft verloren gehen.**

Dörren aber soll man viel, sehr viel, mehr als sterilisieren, es ist die beste Art der Vorratssammlung für einen eventuell nicht leichten Winter. H. R.

Schulaufgaben und Musikunterricht

Mehr als gewöhnlich hört man heute klagen, die Kinder seien mit Schulaufgaben überlastet. Diese größere Bürde an Heimarbeit ist verschiedenen Umständen zuzuschreiben. Schuld daran kann zum Beispiel der Lehrerwechsel sein, der durch Truppenablosungen oft in kurzen Zeitabständen eintritt und

meist die normale Abwicklung des Lehrprogrammes stört; dann gibt es oft unfreiwillige Ferien, weil das Schulhaus vorübergehend den Soldaten gehört: im Winter war es der Kohlenmangel, der mancherorts eine vorübergehende Schließung der Schulen notwendig machte.

Am meisten spüren natürlich diese Mehrbelastung diejenigen Kinder, die sonst schon Mühe haben in der Schule nachzukommen. Was tut man in solchen Fällen? Wie verschafft man den Kleinen die notwendige Entlastung? Oft beschließen die Eltern, den Musikunterricht beiseite zu lassen. „Wir wollen dem Kinde nicht auch noch das Üben in der Musik zumuten“, sagen sie. Dieser Entschluß ist durchaus begreiflich — aber ist er auch richtig? Wir wollen an einem Beispiel zu erklären versuchen, wie der moderne Erzieher dieses Problem beurteilt.

Was tut der Arzt, wenn er beim Kinde allgemeine Körperschwäche, Empfindlichkeit und Kränklichkeit feststellt? Er nimmt es aus seiner gewohnten Umgebung heraus und verschreibt als erprobteste und natürlichste Arznei, die erfahrungsgemäß hilft, eine Luftveränderung. Und warum wirkt ein solcher Klimawechsel, wie ist die Heilkraft zu erklären? Darauf hat der Wissenschaftler etwa folgendes zu antworten: durch den Klimawechsel findet eine weitgehende Umstimmung des Körpers statt. Der veränderte Luftdruck, der verschiedene Feuchtigkeitsgehalt der Luft, die unterschiedliche Besonnung und weitere Klimafaktoren nötigen die körperlichen Organe zu einer Umstellung und diese Umstellung bedeutet Anregung, Erholung, Kräftigung und schließlich Heilung.

Musik, Musizieren bedeutet nichts anderes, als einen seelischen Klimawechsel, eine psychische Umstellung! Das Spielen am Klavier oder auf der Geige hebt das Kind aus der gewohnten Umgebung, aus dem Werktag heraus, es verschafft ihm Entspannung, es läßt es anders fühlen und denken, das Kind empfängt Ermutigung und Ermunterung — mit einem Wort, es lebt auf und erholt sich. Dies bestätigt der bekannte Heilpädagog Prof. Hanselmann in seiner Schrift über die musikalische Erziehung, wenn er sagt, das Musizieren befreie und erlöse das Geistesleben des Kindes aus der Verframpfung und Einklammerung durch die Angst (Angst vor Fehlleistungen), es wecke und steigere das Gefühlsleben und veranlasse den jungen Menschen wieder aus sich herauszugehen. „Musik wird zum munteren Borröcklein am Lastwagen der Schule und des Lebens. Das Üben im Verlaufe der musikalischen Erziehung wird zum Schrittmacher und Wegbereiter für das Lernen auf allen andern Leistungsgebieten . . .“ A. Wz.

Joghurt

Um die Jahrhundertwende glaubte man ein wahres Lebenselixier gefunden zu haben, ein Mittel, das Jugend, Schönheit und Gesundheit erhält und jederzeit wieder schenkt. Es handelte sich um kein Zaubermittel, sondern um ein Naturprodukt mit menschlicher Nachhilfe, dem überdies eine wissenschaftliche Weltautorität, Professor Metchnikoff vom Pasteurinstitut, Räte stand.

Dieser hatte die „intestinale Selbstintoxikation“, d. h. die Selbstvergiftung durch Fäulnis von Nährstoffen im Darm, entdeckt und die noch kühnere Hypothese aufgestellt, die Alterserscheinungen, also die Arteriosklerose, würden aus dem Leben

der Menschheit verschwinden, wenn es den Chirurgen gelänge, den Dickdarm, die „Brutstätte aller vergiftenden Bakterien“, zu entfernen! Tatsächlich griffen sie da und dort, z. B. in England, beherzt zum Messer und befreiten 80 bis 90 Prozent der Operierten endgültig von ihrer intestinalen Autointoxikation, denn so viele bissen ins Gras.

Dies war offenbar nicht der richtige Weg. Um so begeisterter wandten sich die Ärzte und Laien nun der neuen Heilsbotschaft Metschnikoffs zu: den Darm durch ein inneres Mittel zu entgiften — den Joghurt (türkisch: Ya-Urt, was einfach Sauermilch bedeutet).

Tatsächlich war das neue Lebenselixier nur eine im Orient beliebte Sauermilch, die durch Gärung mit bestimmten Bazillen entsteht, und auf die man durch die Beobachtung kam, daß in Bulgarien besonders viele Hundertjährige lebten. Zwar fußte man dabei nur auf den Berichten der Orientreisenden. Bei der letzten Volkszählung hat sich ergeben, daß die Zahl der wirklich Hundertjährigen dort von der europäischen Norm nicht abweicht. Viele der sog. Hundertjährigen konnten weder lesen noch schreiben, und bei der geringen Rolle, die Zeit und Lebensalter im Osten spielen, gaben sie ihr Alter mit „rund hundert“ an; bei näherer Prüfung fand man dann meistens, daß sie „erlt“ siebziger oder achtziger waren. Auch wird in Bulgarien bei weitem nicht so viel Joghurt genossen, wie die eifrige Reflektation wahrhaben wollte, aber, von der sonstigen einfachen Lebens-

weise abgesehen, vor allem kein Schnaps! Diesem Umstand mögen die langlebigen Bulgaren ihre „Hundertjährigkeit“ mindestens ebenso verdanken wie dem Joghurt.

Die westliche Welt nahm es mit diesen Richtigstellungen nicht so genau. Sie blieb dem Joghurt treu, denn der neue Trank mundete herrlich und hatte ein besseres gesellschaftliches Ansehen als die bäuerliche Sauermilch. Und vielen Leuten tat der Joghurt gut, wobei vielleicht auch die „Suggestion der Marke“ ein wenig mitwirkte.

Wenn auch die neuere Forschung die Lehre von der übertragenden Wichtigkeit der Milchsäurebakterien für die Darmtätigkeit erheblich abgeschwächt hat, so schätzt sie doch Joghurt und Sauermilch als ausgezeichnete — vor allem sommerliche — Diätmittel. Der Joghurt hat manche Vorzüge vor der gewöhnlichen Sauermilch: weil gefocht, ist er steriler, gerinnt gleichmäßiger, seine Bakterien verdauen die Eiweißstoffe gewissermaßen vor, was daraus hervorgeht, daß Joghurt den Magen früher verläßt als Sauermilch.

Es ist noch viel zu wenig bekannt, wie leicht man Joghurt selbst bereiten kann. Je nach dem gewünschten Fettgehalt verdünnt man die Milch und kocht sie. Nach kurzem Aufwallen läßt man sie genau auf 40° C erkalten und setzt fertig gekaufte Joghurt-Pastillen zu. Das Gefäß wird an einen Ort gestellt, wo es seine Temperatur stundenlang beibehält. Nach vier Stunden sind Gerinnung und Säuerung vollzogen. —Wita—

Deppis vo de Bärner z' New-York äne

Es isch scho lang här, daß me vo däne öppis vernoh het, aber das hanget o mit der hütige Zyt zäme. Umsomeß freut es em, chönne z'vernäh wie die Bärner z'New-York äne zämebei, mi ghebt das am beschte us em nachstehende Gedicht wo der Chrager Manrau verfaßt het u wo em Grabe Bärn isch zuegestellt worde.

Es isch bald 40 Jahr sithär, daß me dä Verein gründet het u sitdäm isch der Bärnergeist im ferne Amerika, z'New-York äne, gwachse u groß worde. Es isch sogar im Staat Florida, z'Miami unde, e Bäre-Klub gründet worde, vom alte Muß David Reusser. Der Grabe New-York het hüt e Bestand vo zirka 80 Muße u 150 Wölf. D'Wölf si die Mitglieder vo andere Kantone, will me da kei Kantönligeist triebt, chönne äbe o anderi Eidgenosse mitmache, bloß mit däm Unterschied, daß si nid Muße wärde, sondern äbe Wölf. Aber die chöme rächt guet mitenander us u hei Freud a däm Harstch vo Bärner, wo luegt u sorget daß üses Bärnerwäse, üses liebe Bärndütsch im Strudel vo der Großstadt nid under geit. Der Mani Profässer Dr. Howald wo der Bäre-Klub mängs Jahr mustergültig gleitet het, isch wäge Arbeitsüberlastig z'rückträtte u het a n'eme junge Muß Platz gmacht, am Robert Gasser, e Seeländer vo Sub-Patridge. Als Chrager amtiert der Verfasser vo däm Gedicht, der Muß W. O. Manrau, u als Pöb, dä wo mueß zum Gald luege, der Muß Paul Schoenmann.

Der Bäre-Klub New-York, Grabe Bärn, isch gäng dranne das schwarz-rote Band übere Dzean fescht z'halte u z'luege, daß mir mit üse Muße däne gäng guete Kontakt hei. Natürlich so lang daß mir so trüebi Zuestand hei i der Wält, lydet ja alles drunder, hingäge we n'es de einisch wieder heiteret, passe scho lang es Kuppeli Bärner Muße druf, üsne Amerikaner Muße ga n'e Räbchueche z'bringe u der Talpe z'schüttle. Der Herr Ernst Schmid vo Reudle bi Richebach, het de New-Yorker Muße e Mußemarsch komponiert u der Herr Kübler, Chefredaktor vom „Du“, het n'e mit der Sondernummer vo Bärn ufgewartet, äbefalls em Grabe Bärn es Exemplar zuegestellt mit persönlicher Widmung drinne. Grad uf das Bärnfescht abe tuet es em

wohl, we me gheht, wie si z'New-York äne Sorg hei zu all däm Schöne wo mir da hei chönne gniesse u n'es isch äbefalls schön gfi z'luege a däm Zug, wie da die Bärner wo i andere Kantone si, fälber e ganze Zug bildet hei, vo Basel, vo Zürich, vo St. Gallen, vo Genf usw.

Der Grabe Bärn het e feschte Bestand vo Muße wo mit Freude mithälfe, üsne Uslandschwyzler z'New-York z'bewyse u z'zeige, daß mir se understütze u hälfe treui Schwyzler u ächti Bärner z'blibe, das isch ja der eigetlich Zwäck.

Bäre-Klub New-York, Grabe Bärn: Der Mani.

Muße und Wölf, erwachtet!

Am 15. Juni wüßt der ja
Wei mer uf üsen Nusflug gab.
Nach Ladentown zu Krucker's Farm;
Machet au mit, ob rych, ob arm.

Hie heißt's jek einisch ufmarschiere
Dr Bärnergeist mal demonstriere,
Wo tief i üüs inn' hodt.
Wurum de so verstockt?

Vorwärts dir Bärnergiele,
Druuf mit dr Läderfiele;
Chömet mit üüs cho luschtig sy!
Isch's abgmacht, syt der au derby?

Cheigle, schiefse chöit der ja,
Sackgumpe u dr Byff afschlah,
Yödele, würfle, jasse,
Das wird nech sicher passe.
Tüet nech dä Sunntig reserviere,
Bi Fründe drüber referiere,
Und z' Motto syg: „Für ds liebe Bärn“
Macht men alles no so gärn!